

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 2 (1926-1927)
Heft: 7

Artikel: Wir bauten ein Haus um zu sparen
Autor: Wenk, Lisbeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wir bauten ein HAUS *um zu sparen*

Von Lisbeth Wenk

Mit zwei Zeichnungen von Willy Wenk und Photographien

Ich muss vorausschicken, dass wir lieber gut wohnen als gut essen. Im Verhältnis zum Einkommen zahlten wir immer eine hohe Miete.

Wir bewohnten nun ein kleines, ziemlich unpraktisch eingerichtetes Einfamilienhaus in Riehen bei Basel, 4 Zimmer und Mansarde. Dafür zahlten wir Fr. 2200 pro Jahr, und das war, verglichen mit andern Mietzinsen, auch gar nicht zu viel. Unser Nachfolger, ein Bankprokurist, bezahlt heute Fr. 2700. Dazu kamen noch Fr. 500 für ein Atelier. Das Atelier lag in einer ziemlichen Entfernung vom Hause. Mein Mann verlor dadurch eine Unmenge Zeit durch unnütze Gänge. Aber was wollten wir machen? Gute Ateliers sind eine Seltenheit, Atelierwohnungen überhaupt kaum aufzutreiben. Bei einem Bekannten in Aarau sahen wir ein Atelier, das von einer Chaletfabrik gebaut war und das uns nicht schlecht gefiel. Seither plagte meinen Mann immer der Gedanke: Wäre es nicht möglich, selbst ein Haus zu bauen und mit dem gleichen Zins etwas zu haben, das zuletzt nicht andern, sondern uns gehört, und das unsern Bedürfnissen wirklich voll und ganz entspräche?

Die Idee schien verwegen, denn unsere Bedürfnisse standen, wie sich herausstellte, im umgekehrten Verhältnis zu unsern Ersparnissen. Wie wir trotzdem ans Ziel kamen, will ich hier erzählen. Vielleicht gibt es manchem Leser des « Schweizer-Spiegel » die Anregung, etwas Ähnliches zu versuchen.

Die Mutter meines Mannes besass seit urdenklicher Zeit an der Mooshalde in Riehen einen langgestreckten Acker von etwa 1600 Quadratmetern. Für diesen Acker erhielt meine Schwiegermutter von einem Bauern einen jährlichen Pachtzins von sage und schreibe Fr. 15, ausserdem den Ertrag einiger daraufstehender Obstbäume.

Wir überredeten nun die Mutter, uns diesen Acker jetzt schon abzutreten. « Das Land nützt dir ja doch nichts, während es uns zu einem Hause verhelfen wird, und von den Obstbäumen können wir dir ja auch in Zukunft die Hälfte des Ertrages geben. »

Gesagt, getan.

Als wir aber unsern Bauplatz unserm Freund, dem Architekten Artaria (Artaria & Schmidt, Basel) zeigten, lachte er uns aus.

«Darauf könnt ihr höchstens einen ausrangierten Eisenbahnzug stellen, aber kein Haus.»

Es blieb uns nichts anderes übrig, als noch einen angrenzenden Streifen dazu zu kaufen. Mit Zittern und Zagen ging mein Mann einige Zeit darauf auf eine Gant ins Dorf, wo der angrenzende Acker versteigert wurde. So eine Aktion hatte er seiner Lebtag noch nie unternommen. Ich hatte immer Angst, dass er zuletzt doch noch auskneifen würde; denn einem Kunstmaler sind geschäftliche Transaktionen immer etwas unheimlich. Mit den Worten «Jetzt oder nie» kaufte er das Land, und mit festern Schritten, als er gegangen war, kam er wieder heim.

Die 3000 Franken, die wir für diesen

Streifen auslegten, waren das einzige bare Geld, das wir für unsern Hausbau aufwendeten.

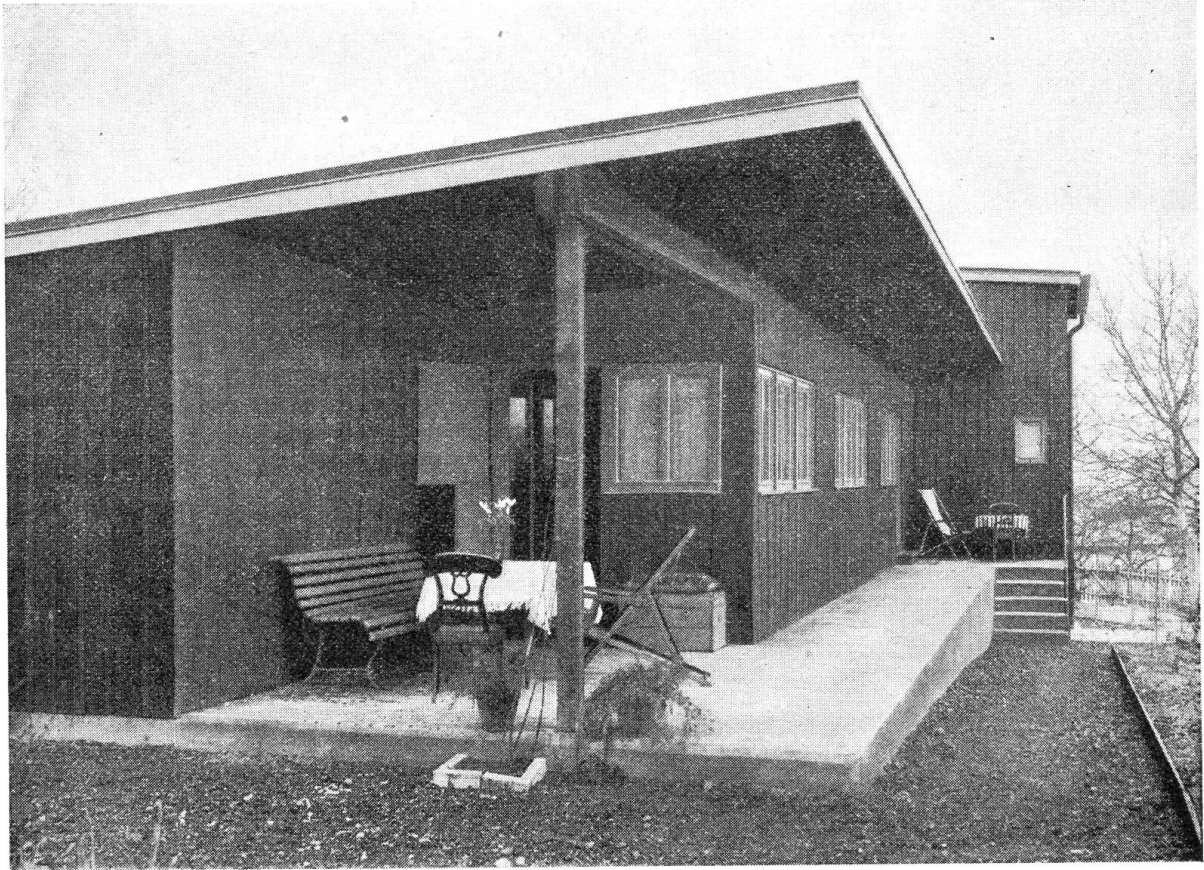
Nun ging's ans Plänemachen. Jeder musste seine Wünsche punkto Einrichtung zusammenstellen. Mein Mann hatte nur einen Wunsch: Ein sehr grosses, helles Atelier mit nördlichem Seitenlicht. Als es aber bei mir ans Wünschen ging, kugelte in meinem Hirn alles durcheinander. Es brauchte eine überweibliche Anstrengung, eines nach dem andern seiner Wichtigkeit entsprechend aufzustellen.

Zwei Wünsche standen von vornherein unverrückbar fest: Alle Zimmer auf einem Stock und heisses Wasser. Ich habe einmal gelesen, dass eine englische Zeitschrift unter ihren Lesern eine Rundfrage

Photographie Braun-Wingert



„In der Wohnstube ist das Täfer gebeizt ...“



„Der Ostseite entlang läuft ein gedeckter Gang . . .

veranstaltete: « Welchen **Haushaltskomfort** würden Sie am höchsten schätzen? » Und am meisten Stimmen seien eingegangen für die Idee, sämtliche Räume auf einem Stock zu bauen, und am zweitmeisten für das heisse Wasser. Zwei Stöcke geben unendlich viel mehr Arbeit als einer. Es sind nicht nur viel mehr Treppen und mehr Korridore zu reinigen, sondern das Treppensteigen ist eigentlich das, was eine Frau am meisten ermüdet. Wenn man kein Dienstmädchen hat, soll das Haus einfach und praktisch sein, so dass die Frau nicht zur Sklavin des Hauses wird.

Weiter wollte ich:

Die Waschküche neben der Küche.

Schlafzimmer und Ankleideraum samt Badezimmer ineinadergehend.

Zwei grosse Wohnzimmer.

Küche mit Vorratskammer.

Ein Gastzimmer.

Kurz, wir stellten ein Programm auf, dessen Ausführung eigentlich nach Normalverhältnissen das Doppelte gekostet hätte von dem, was wir ausgeben wollten. Der Geschicklichkeit unseres Architekten und der Anwendung der modernen Bauprinzipien ist es zu verdanken, dass wir trotzdem das Haus unserer Wünsche erstellen konnten zum Gesamtpreis von Fr. 27,000.

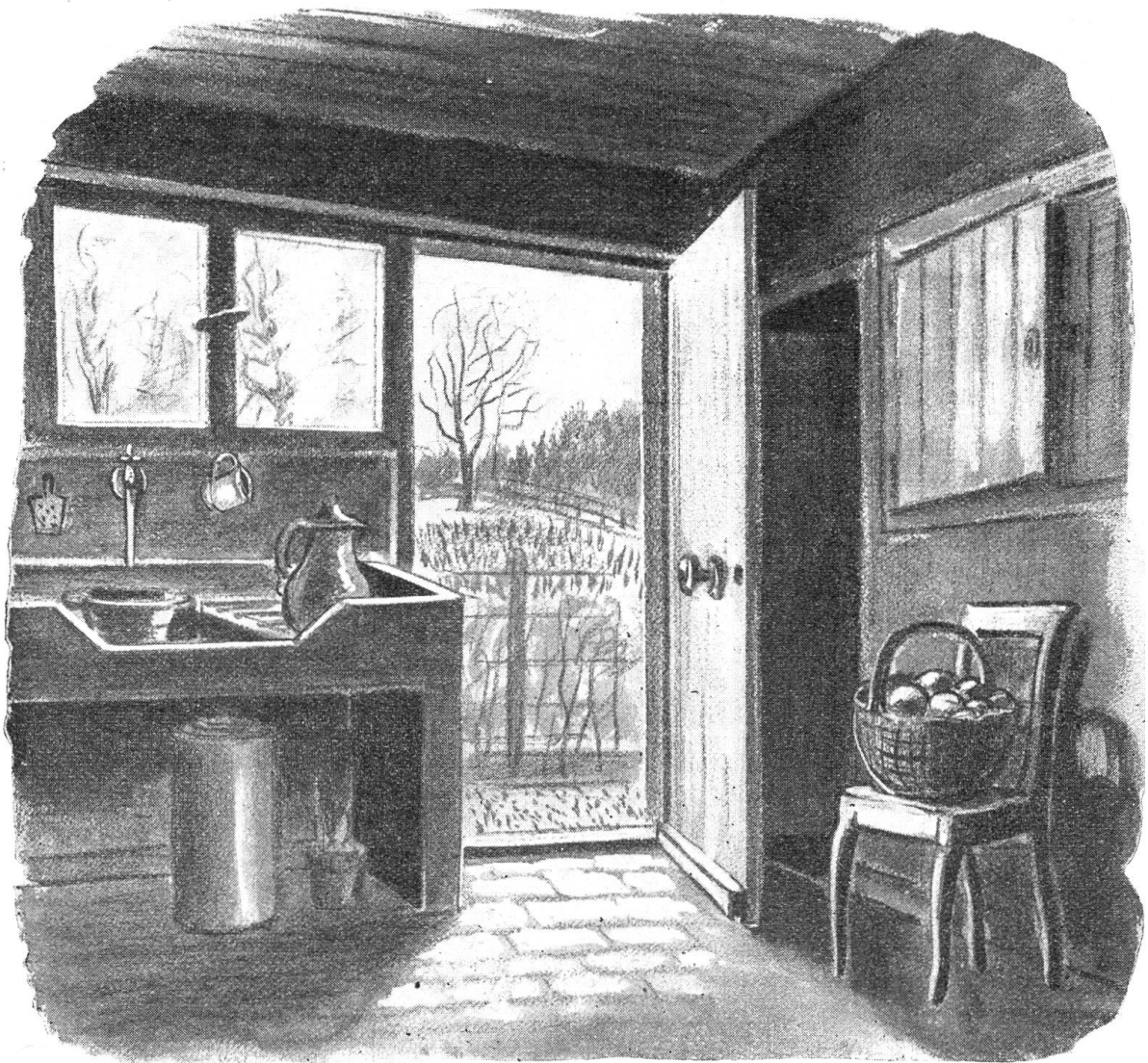
— « Ich kann euch ein solches Haus bauen, » sagte unser Freund, « wenn wir ganz modern, d. h. rücksichtslos sachlich

bauen. Alles, was reine Dekoration ist, lassen wir weg. Wir bauen streng von innen nach aussen, wir kümmern uns nicht um das, was üblich ist, oder was gefällig ist, wir bauen rein zweckmässig, so wie man eine Fabrik bauen würde.»

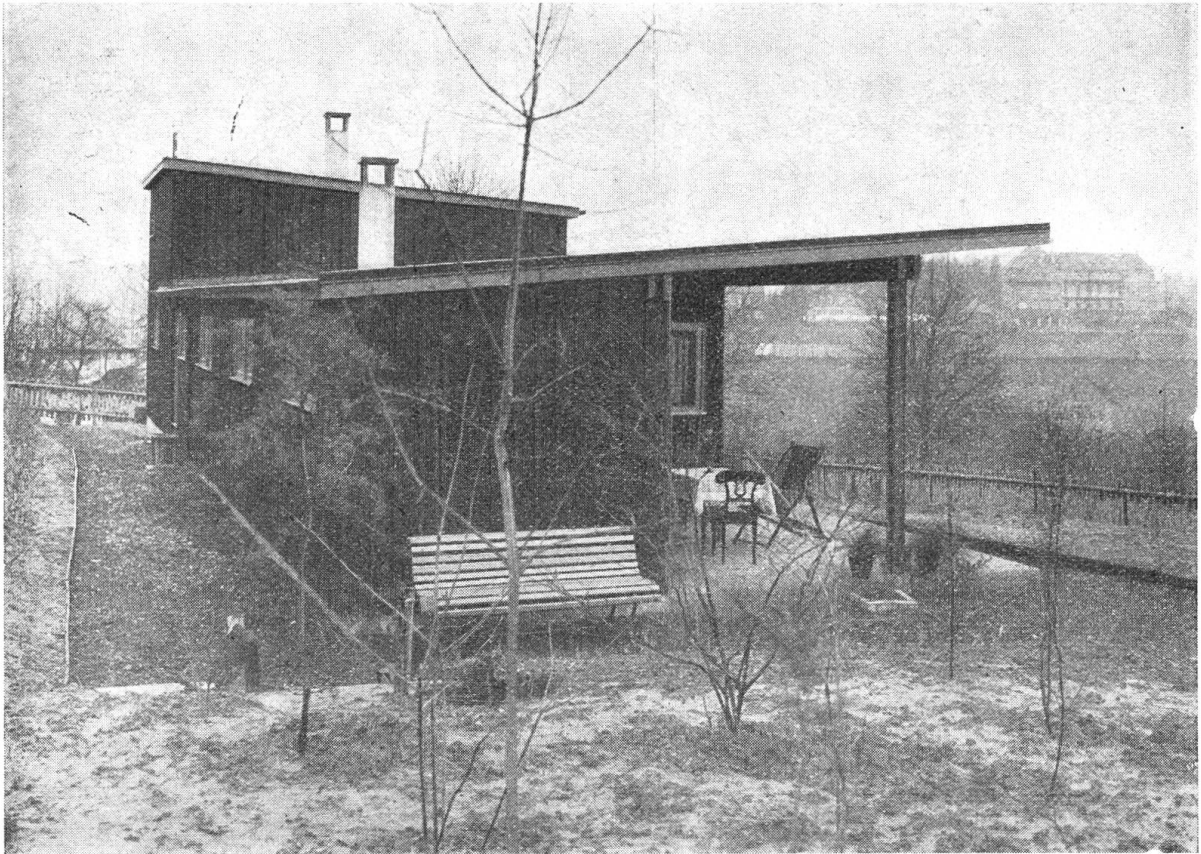
Das geschah, und was schliesslich herauskam, war ein Haus, das uns auch in ästhetischer Hinsicht entzückte, wenn es auch, das muss ich gestehen, sehr vielen Leuten nicht gefällt.

Die scheinbaren Minimalbedürfnisse

wurden nochmals einer Revision unterzogen, und siehe da, es zeigte sich, dass mit bedeutenden Abstreichungen der gleiche Erfolg hervorgebracht werden konnte. Das Ankleidezimmer wurde weggelassen; da das geräumige Badezimmer direkt mit dem Schlafzimmer verbunden ist, kann es auch zugleich als Ankleidezimmer dienen. Auch auf das zweite Wohnzimmer verzichteten wir, um dafür das Schlafzimmer als zweites Wohnzimmer zu verwenden. Der grosse (4×5 m)



„Eine Küchentür führt direkt in den Garten . . .“



„Die Schlafzimmertür führt auf die Südterrasse . . .“

eigentliche Wohnraum ist durch eine Doppeltüre mit dem ebenso geräumigen Schlafzimmer verbunden. Das Schlafzimmer aber ist so eingerichtet, dass es sich bei Tag durch nichts von einem Wohnraum unterscheidet. Da wir uns im Badzimmer waschen, brauchen wir natürlich keine Waschkommode. Die Betten, die sonst soviel Platz wegnehmen, haben wir beide an die Wand gestellt (siehe Plan), so dass sie eigentlich bei Tag wie ein grosser Divan wirken. Die dritte Schlafzimmertüre geht direkt auf die gedeckte Terrasse. Jeden Morgen nehme ich die Decken heraus, um sie zu lüften und zu sonnen. Nachher werden sie in einen Kasten verstaut.

Als Betten verwenden wir einfach Un-

termatratten, die mein Mann mit Füssen versah. Um das Umschlagen der Leintücher zu ermöglichen, brachte mein Mann auf der Fusseite ein Querbrett an in der Höhe der Matratze.

Bekanntlich verteuern die Kellerfundationen das Bauen sehr stark. Dabei benötigt man heutzutage, da man nicht mehr grosse Vorräte kauft, nur minimale Kellerräume. Bei uns wurde deshalb nur ein kleiner Teil des Hauses unterkellert, und zwar das Atelier, weil dort das Land am tiefsten liegt. Dadurch erreichen wir auch, dass man mit drei Tritten von der Waschküche die Gartenhöhe erreicht. Die übrigen Räume wurden unterhöhlt, d. h. sie ruhen auf einem Hohlraum von zirka 80 cm. Luftlöcher verschaffen Zirkulation

zur Konservierung des Gebälkes. Der Gemüsehändler, der seinerzeit im « Schweizer-Spiegel » einen Artikel schrieb, hat uns den guten Rat gegeben, den Kellerboden nur zu stampfen und nicht zu zementieren, weil das Obst länger frisch bleibe. Das kam billiger, und tatsächlich haben sich unsere Äpfel noch nie so lange frisch gehalten wie dieses Jahr.

Auf das Gastzimmer wollten wir unter keinen Umständen verzichten, und so fand der Architekt die Lösung, dass das Gastzimmer oben im Atelier angebracht wurde, d. h. von dem vier Meter hohen Atelier führt eine kleine Treppe in das Gastzimmerchen.

Mein Mann und ich waren begeistert, nur das flache Asphaltdach wollte mir nicht recht gefallen. Der Architekt überzeugte mich aber bald eines Bessern :

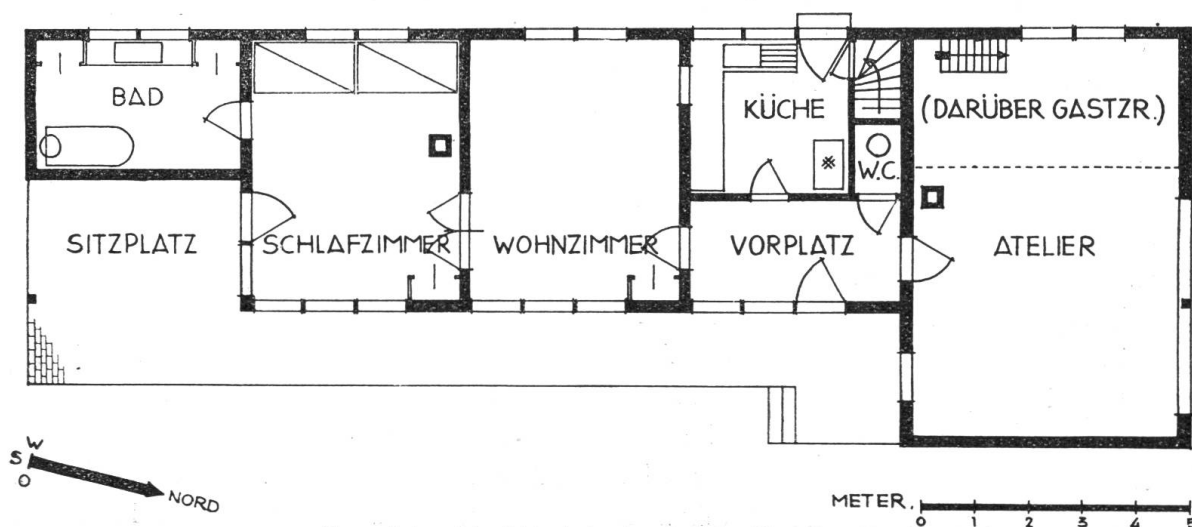
« Was wollt ihr denn in einem Dachstuhl verstauen, etwa Garben oder Heu, oder den Hausrat von zwei Generationen her ? Der Dachstuhl ist das teuerste und hat für euch keinen Zweck », sprach der Architekt.

Sehr vernünftig, nur ist das Vernünftige oft ungewohnt. Das Dach spart uns

durch seine gute Wärme- und Kälteisolation, sowie durch sein schwaches Gefälle eine zweite innere Decke und ist innen nur getäfelt. Die einseitige Neigung des Daches spart auch den Känel auf der einen Längsseite des Hauses.

Der ganzen Ostseite des Hauses entlang läuft ein langer überdachter Gang, und am südlichen Ende befindet sich eine gedeckte Sitzterrasse. Sehr gut gefiel mir, dass die Küche zwei Ausgänge hat, einen gegen den Korridor und einen andern gegen den Garten. So kann ich Durchzug machen und der Küchengeruch verpestet nicht das ganze Haus. Und wie herrlich ist es, zum Gemüserüsten auf die Küchenschwelle an die Sonne zu sitzen!

Das ganze Haus ist lang gezogen, ähnlich wie ein Schiff. (Ein Bauer sagte dann auch zu meinem Manne : « Hesch gmaint, es gäb wieder e Sintfluet, dass en Arche bausch ? » — « Jo, waisch, der Noah hei sie sellmol au usglacht, aber er häd rächt gha », war die Antwort.) Aber der Grundriss des langgezogenen Hauses verdankt seine Entstehung nicht ästhetischen Gründen, sondern ganz einfach dem schmalen Bauplatz.



Grundriss (Archit. Artaria & Schmidt, Basel)

Jedermann verwunderte sich, dass wir in Holz bauten. Die Wände sind nämlich, mit 3,3 cm Brettern verschalt, mit Dachpappe ausgefüttert. Nach einem Luftzwischenraum folgt eine neue aus Amerika eingeführte Isoliermasse, eine Pressung aus Zuckerrohrfasern, 1½ cm dick, Cellotex genannt. Dieser Stoff saugt keine Feuchtigkeit ein und behält deshalb seine Dichtigkeit, ausserdem ist er billiger als Kork. Den Abschluss nach innen bildet das Getäfer. Die Küche ist mit Eternit ausgeschlagen. Das Getäfer wurde nur im Badezimmer und im Abort gemalt, im Atelier und Gastzimmer ist es im Rohzustand, in den Stuben haben wir es gebeizt, um dem Holz seine natürliche Schönheit zu lassen.

In Holz bauen kommt nicht nur billiger, sondern auch der Unterhalt kostet weniger Geld. Wegen der Feuergefahr haben die Leute ganz übertriebene Vorstellungen. In manchen Gegenden baut man ja ausschliesslich Holzhäuser. Auf jeden Fall hat die Versicherungsgesellschaft unser Haus in die unterste Prämiensklasse getan.

So wäre denn der Plan fix und fertig gewesen, und wir hätten mit dem Bauen beginnen können. «In drei Wochen geht's los», proklamierte der Architekt, aber er hatte seine Rechnung ohne die Bürokratie gemacht.

«Der Instanzenweg des Staates ist dazu da, ungeduldige Gemüter zu erziehen», sagte mein Mann zu mir, als wir nach vier Wochen noch immer nicht im Besitze der Baubewilligung waren. Aber nach drei Monaten kam auch bei ihm der Hafen zum Ueberlaufen. So schoss er denn von Bureau zu Bureau, der Plan liess sich nicht mehr finden. «Abhanden

gekommen, verloren», war alles, was er zur Antwort bekam. Ein neuer ging von Stapel, diesmal mit Erfolg.

Je mehr der Sommer vorrückte, um so brenzlicher wurde uns zumute. Wir hatten unsere Wohnung gekündigt und dem Hausherrn in unserer Herzenseinfalt einen Mieter verschafft, der nun unbedingt im Oktober einziehen musste. In seiner Verzweiflung kaufte mein Mann eine alte Zollhütte und stellte sie im Garten auf, «dass wir doch irgendwo schlafen können, wenn das Haus nicht fertig ist». Später hat er es nicht mehr haben wollen und gesagt, die Hütte habe er für das Gartenwerkzeug gekauft. Ich habe ihn aber doch einmal dabei überrascht, wie er mit einem Meterstab darin herumfuchtelte, um herauszufinden, ob eine oder zwei Matratzen darin Platz hätten.

Wie sonderbar ist es, wenn in dem stillen Acker der erste Umriss gezeichnet und die erste Schaufel Erde herausgehoben wird! Zu denken, dass dieses Plätzchen in eine Stätte verwandelt wird, wo Menschen ihre Wurzel schlagen, ihre Heimat finden, wo sie ihre Kraft nehmen, um zusammen Freude und Mühsal tragend durch die Tage des Lebens zu gehen! Wie seltsam ist dieser Augenblick, wie erfüllt er einem mit Hoffnung und Bangigkeit zugleich! Ein schöner Spruch wurde ins Fundament versenkt: «Friede allen, die guten Willens sind.»

Nun ging ein lustiges Schaffen los. Ich zügelte gleich meinen Garten: 200 Erdbeerstöcke, Himbeeren und zwei grössere Wagen Blumen und Sträucher. Der wachsende Garten und das werdende Haus nahmen ganz von mir Besitz. Felder, Wald und Bäume, alles wuchs in unsern

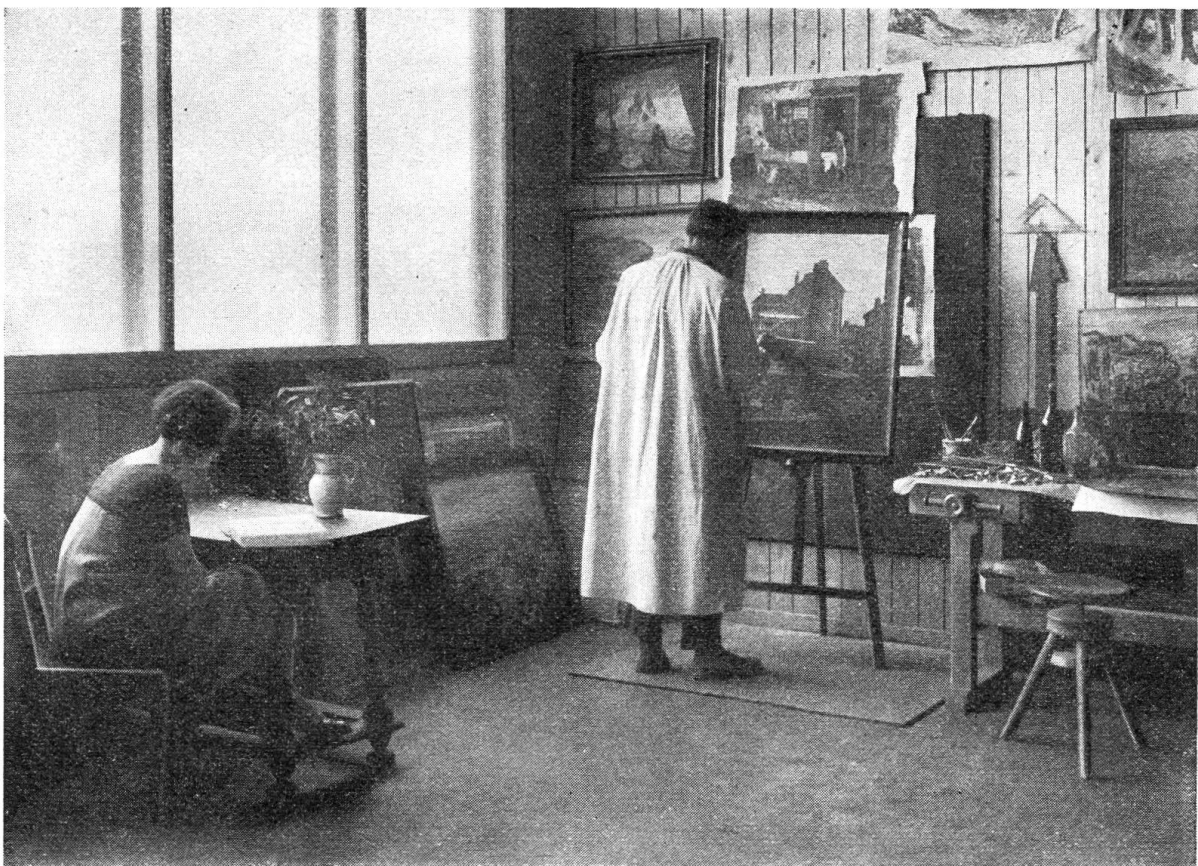
Augen zusammen mit unserm neuen Haus zu einem untrennbaren Ganzen, zu einem neuen Begriff: Zu unserm Heim.

Es war eine Zeit grosser Anstrengung, besonders für meinen Mann. Ihn drückten neben seinen künstlerischen Arbeiten die Sorge um das Fortkommen, ihn traf auch der Löwenanteil der Arbeiten, die wir selbst übernommen hatten. Dadurch, dass wir selbst beim Bauen halfen, ersparten wir mindestens 3000 Franken. Da war einmal erstens das innere Ausfüttern der Aussenwand mit Dachpappe. Wir Frauen, d. h. meine Freundin und ich, mussten zuschneiden, während mein Mann aufnagelte. Es war etwas rauher Stoff für zarte Hände, trotzdem ging es so rasch vonstatten, dass die Arbeiter

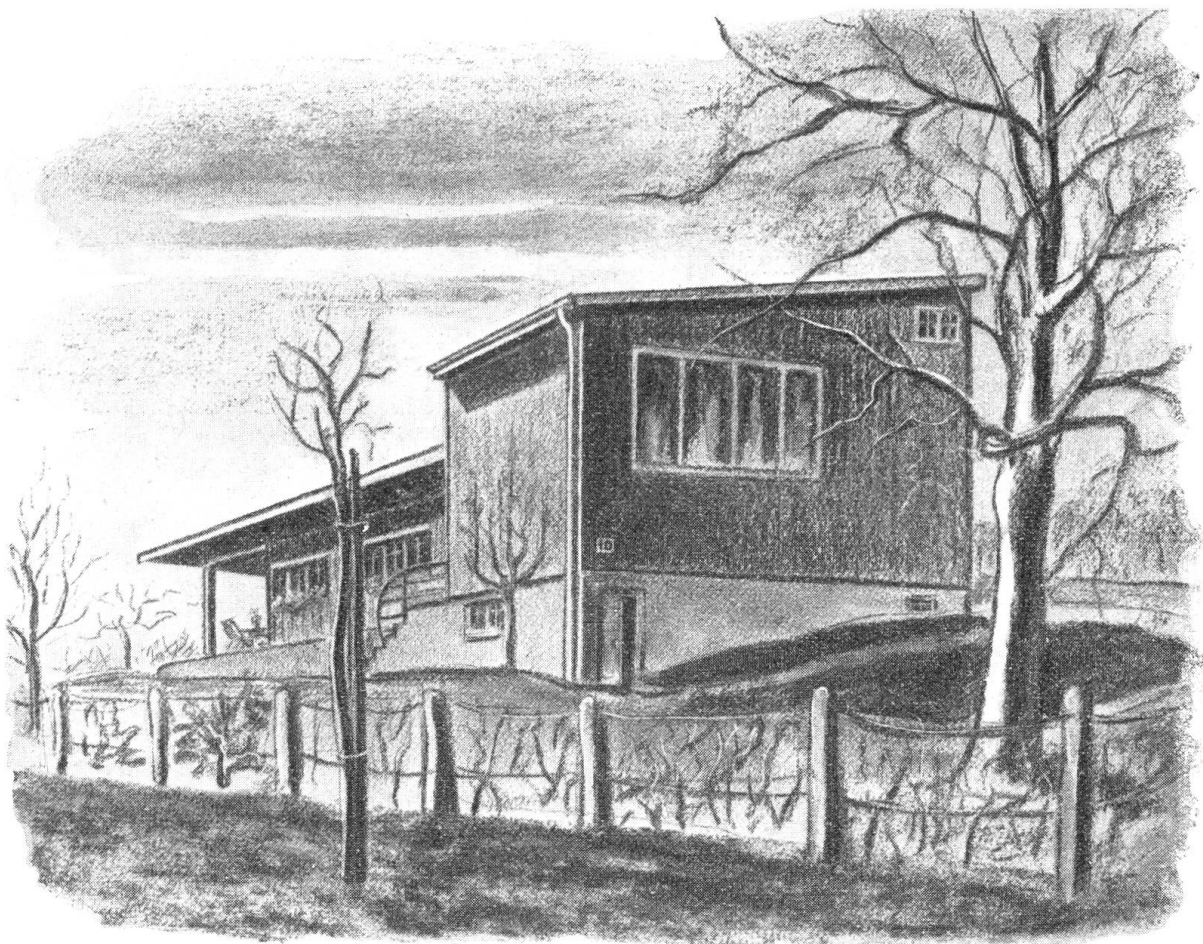
sich wunderten. Sie gewöhnten sich bald an unsere Gegenwart, zeigten uns allerhand « Vörteli », weil mein Mann immer einen köstlichen Humor mitbrachte und auch oft einige Flaschen Bier, wenn es gar zu heiss war.

Nach dem Aufrichtefest, das wir und unsere Freunde gemeinsam mit den Arbeitern feierten, ging's ans Karbolinieren der Aussenwand. Unsere Freunde meldeten sich, um zu helfen. Jedem wurde ein Topf und ein Pinsel in die Hand gedrückt, auf die Leiter wurde er gestellt und seinem Schicksal überlassen. Dieses war nicht gerade beneidenswert, denn jeder Spritzer brannte auf der Haut wie Feuer. Flecken an den Kleidern gingen nicht mehr weg, darum musste man die schlechtesten

Photographie Braun-Wingert



„Mein Mann hatte nur einen Wunsch: Ein grosses, helles Atelier . . .“



„Das Atelier ist über 7 m hoch (das kleine Fenster ist das Gastzimmerfenster) . . .“

alten Kleider anziehen. Ich sah aus wie eine Vogelscheuche. Vor meinem Manne hatte ich fast Angst. Er hatte eine schwarze Autobrille an und schien ein Fasziistenhemd zu tragen. Wenn man aber nahe kam, bemerkte man, dass er überhaupt kein Hemd an hatte, sondern dass seine Haut auch bereits dunkel karboliniert war. Von den Häusern am gegenüberliegenden Hang schaute man mit Operngläsern zu uns herüber. Wenn ich ins Dorf kam, sagte man mir mit Ent-rüstung, dass ich zuoberst auf der Leiter gestanden habe und mein Mann auf dem Dach auf dem Bauche gelegen habe, um das Gesims zu streichen. Ich glaube, unsere Verwandten haben sich sicher oft

unser geschämt. Sie tun es am Ende noch; denn unser Haus sieht halt immer noch anders aus als ihre Häuser.

« Soll das ein Wohnhaus sein ? » fragte ein Ausflügler eines schönen Tages einen der Arbeiter, worauf dieser schlagfertig erwiderte : « Glaubst Ihr, wenn kein Miststock dabei sei, sei es kein Haus ? »

Ein anderer rief : « Es ist ja schon ein Schießstand in der Nähe », und eine ältere Frau erkundigte sich, ob das Gebäude ein Sanatorium sei.

Aber den meisten, welche unser Haus sehen, gefällt es gut, wenigstens wenn es sich um keine Heimatschützer handelt.

Feuer und Flamme sind vor allem diejenigen unserer Bekannten, welche be-

reits Anhänger von Corbusier und der neuen Baukunst sind. Alle aber, auch die, welche das Haus von aussen kritisieren, sind entzückt, wenn sie es von inwendig sehen: « Wir hätten nie gedacht, dass es darin so komfortabel und gemütlich aussehen würde. »

Denn inwendig ist es durchaus nicht primitiv, sondern ausserordentlich heimelig und wohnlich, vor allem aber äusserst praktisch, und deswegen haben mich schon viele Frauen mit grossen Villen beneidet. Die Leute aber, welche kleine Einfamilienhäuser besitzen, sind vor allem erstaunt über die Grösse der Zimmer. Mit den gewöhnlichen Konstruktionsweisen hätten wir niemals für dieses Geld ein solches Haus erhalten. Natürlich kann man für 27,000 Franken auch Einfamilienhäuser im « Villenstil » bauen; aber gewöhnlich sind dann die Zimmer sehr klein und die Einteilung lange nicht so praktisch. Ausserdem handelt es sich in der Regel bei dieser Preislage nur um Serienhäuser, wobei keine persönlichen Extrawünsche berücksichtigt werden können.

Unser Haus hat allerdings nur vier Zimmer; aber man darf nicht vergessen, dass das Atelier gut zweimal so gross ist wie ein normales Zimmer ($5 \times 7,50$ m).

Wie ging nun aber die ganze Finanzierung vor sich? Denn das ist eigentlich der springende Punkt. Das Haus kostete uns also komplett Fr. 27,000, wobei sogar eigentlich Fr. 1000 abgehen für Mehrkosten, die infolge des schwierigen Terrains für die Sickergrube ausgegeben werden mussten. Zirka Fr. 1000 kosteten die Umgebungsarbeiten. In diesem Preis ist dann alles inbegriffen: Das Haus, der Boiler, die Lampen, sechs eingebaute

Wandkästen, viel eingebaute Möbel, ausserdem noch eine prächtige Boggiabahn im Garten, welche zugleich als Wäscheaufhänge dient. Boggia ist nämlich unser Lieblingsspiel, und bei schönem Wetter spielen wir es fast täglich, ich kann nicht begreifen, dass dieses Spiel in der deutschen Schweiz so selten gespielt wird.

Gleich nachdem die Pläne fertig waren, versuchten wir bei Bekannten eine I. Hypothek aufzunehmen. Da kamen wir aber schlecht an. Wo wir auftauchten, um Geld zu bekommen, gab man uns einen feinen oder auch weniger feinen Korb:

« E wie schad, dass Sie nit frieher cho sind, grad he mer euser Geld fixiert », hiess es da. An einem andern Ort: « Jo, wie keme Sie dezue, in Holz z'boue, boue Sie e guet Verkaufsobjekt, denn we-mmer wieder luege! »

« Jo, pfiife », sagte mein Mann, « ich gehe nicht von meinem Plan ab. »

Erst zuletzt kam er auf die selbstverständlichste Idee, nämlich, bei einer Bank vorzusprechen. Der betreffende Bankdirektor sah sich die Aquarellskizze, die sich mein Mann gemacht hatte, aufmerksam an.

Am Sonntag darauf kam ein Experte, und nach wenigen Tagen erhielten wir einen Baukredit von Fr. 22,000, der nach Fertigstellung des Hauses in eine I. Hypothek zu Fr. 20,000 und in eine II. Hypothek zu Fr. 7000 verwandelt wurde.

Die I. Hypothek müssen wir mit $5\frac{1}{4}$ % verzinsen, die II. Hypothek, bei der wir zwei Bürgen stellen mussten, mit $5\frac{3}{4}$ %. Ausserdem muss die II. Hypothek jährlich mit Fr. 300 amortisiert werden.

Zum Hause gehören gegenwärtig 2250 Quadratmeter Land, von einem Wert von ungefähr Fr. 8 pro m². Wir gedenken aber später, wenn die projektierte Strasse

erstellt ist, einen Teil des Landes zu verkaufen. 500 m² würden uns persönlich vollkommen genügen. Gegenwärtig haben wir allerdings den Vorteil, dass wir gar kein Gemüse kaufen müssen.

Unsere Rechnung stellt sich nun folgendermassen :

5¼ % von Fr. 20,000	Fr. 1050.—
5¼ % von Fr. 7000	» 402.50
	Fr. 1452.50
Unterhalt des Hauses 1 %	» 270.—
	Fr. 1722.50
Das Land ist für uns keine Belastung. Rechnet man aber ordnungshalber trotzdem dazu noch den Zins von 500 m ² à Fr. 8, mit 5 % von Fr. 4000	» 200.—
macht total	Fr. 1922.50

Dabei wurde aber für den Unterhalt bestimmt zuviel gerechnet. In den ersten Jahren werden wir überhaupt keine Reparaturen haben, und nachher kann ein grosser Teil der Reparaturen von meinem Mann ausgeführt werden, da es sich um ein Holzhaus handelt.

Da wir für die alte Wohnung mit dem Atelier Fr. 2700 zahlten (resp. jetzt 3200 Franken bezahlen müssten), so ersparen wir jedes Jahr an Mietzins allein Fr. 800 bis 1300. Verwenden wir diese Differenz zur Abzahlung der Hypotheken, so verringert sich der Zins von Jahr zu Jahr um ein Beträchtliches, und wir wären in zirka 24, resp. in zirka 17 Jahren ganz schuldenfrei.

Wir wohnen also beträchtlich billiger als früher, dabei aber gleichzeitig unverhältnismässig bequemer und schöner, und wir haben erst noch das angenehme Gefühl, eine eigene Heimat zu besitzen.

Ich hoffe, diese Zeilen werden dem oder jenem Leser des « Schweizer-Spiegel » die Anregung geben, etwas Aehnliches zu versuchen. Was mein Mann, der als Kunstmaler natürlich ein unsicheres Einkommen hat, tun konnte, könnten tausend Bankprokuristen und andere Fixbesoldete noch viel eher wagen.

Wenn Sie in Riehen vorbeispazieren und Sie interessieren sich für unser Haus, so sind Sie freundlich eingeladen, es zu besichtigen.

Dieses ist der 1. Artikel einer Serie über moderne Wohnungsprobleme. Ein weiterer folgt in einer der nächsten Nummern.

Schmerzliches Erkennen

Von Rudolf Fischer

Ich liebte dich
So ohne Mass
Dass ich mich ganz
In dir vergass

Bis ich mich dann
Als Bettler fand
Und ein Beschämter
Vor dir stand.